In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 240. Posen, den 18. Oktober 1928. 2. Jahrg.

Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman
von Felix Neumann.

9. Fortsetzung.

Fräulein Ruhland, vorher von ihrem Verlobten unterrichtet, übersah die Lage sofort.

Hier bot sich Gelegenheit, eine Verbindung anzuknüpfen, die nicht unterschätzt werden durfte.

Huhn war ein mächtiger Mann, schon durch das Ansehen der Presse, die hinter ihm stand.

In der Tat bildete der Verkauf an Biblis und seinen Trust eine Gefahr, der man nur durch einen geschickten Vertrag entgehen konnte.

Wieviel hatte man sich denn eigentlich verpflichtet? Wieweit?

Vorläufig nur zum Schweigen, bis die letzte Probe gelungen war.

Von der anderen Seite war es zweifellos gebrochen worden, denn woher konnte Gregorius sonst seine Weisheit haben?

An den Alhambradirektor dachte niemand

Es wurde ein bedeutungsvoller Abend.

Huhn führte Gisela zu Tisch. Und der kluge Mann fand offenbar Gefallen an diesem jungen Mädchen, das so zielsicher durchs Leben schritt.

Umstritten blieb lange die Frage, ob der Kritiker zugelassen werden dürfe oder nicht.

Schließlich nahm Gregorius das Wort: „Verehrtes gnädiges Fräulein! Sie fühlen sich an Ihr Versprechen der Diskretion gebunden. Sehr ehrenhaft gedacht! Aber das Geheimnis ist doch gar nicht mehr zu wahren. Woher ich meine Information habe, tut ja nichts zur Sache! Wer könnte das „Allgemeine Tageblatt" hindern, heute abend schon eine Sensationsmeldung „An alle" hinauszufunken und den Schleier zu lüften. Der Anstand verbietet uns, das zu tun, und erlegt uns die Pflicht auf, erst durch Augenschein Eindrücke zu sammeln."

Er neigte sich zu Reuth: „Ich verpflichte mich, morgen abend die Art der Veröffentlichung mit Herrn Biblis zu besprechen!"

Mit dieser Erklärung waren der Ingenieur und Fräulein Ruhland einverstanden, und es wurde weiterhin vereinbart, daß von Huhn sofort auf die Erfindung Hand legen solle, falls Biblis und Heinersdorf irgendwelche Schwierigkeiten machen würden.

Der Bankier hob warnend den Finger: „Biblis ist ein kluger und großzügiger Mann! Aber da ist die Vermehren, deren maßloser Ehrgeiz bekannt ist. Sie beeinflußt ihn, und in diesem Fall gewiß nicht zum Guten!"

Gisela lächelte: „Kümmert sich denn die Sängerin auch um diese geschäftlichen Dinge? Man sollte doch meinen, daß ihre Kunst sie ganz in Anspruch nähme!"

Huhn hob sein Glas Fräulein Ruhland entgegen.

„Auch Sie haben eine Geschäftsader, gnädiges Fräulein, und das ist für Ihren Verlobten vielleicht sehr gut! Sie haben nur sein Bestes im Auge! Bei der Vermehren aber sprechen Herrschsucht und Eigensinn mit! Ich möchte sie nicht zur Beraterin haben."

Und man beschloß, daß Dr. Gregorius der Vorführung beiwohnen sollte.

VI.

Unterstützt von zwei Monteuren war es Ernst und Gisela gelungen, den Sender bis zur Mittagsstunde in der kleinen Intendantenloge aufzustellen und bereitzumachen.

Darauf eilte Reuth heim, um gegen zwei Uhr eine kurze Prüfung vorzunehmen, die mit Heinersdorf verabredet war.

Um diese Zeit fand nämlich eine Chorprobe auf der Bühne zu einem anderen Werke statt, und man mußte diese Gelegenheit benutzen, um sich davon zu überzeugen, daß Empfänger und Sender auch nach dem Umbau richtig arbeiteten.

In Gegenwart des Intendanten, der bei Gisela in der Loge erschien, stellte man fest, daß der Apparat tadellos funktionierte.

Der Regisseur, der sich mit dem Chor herumplagte und ihn gemeinsam mit dem Kapellmeister für die neue Aufgabe vorbereitete, ahnte nicht, daß in Zehlendorf ein Mann vor der Glasplatte saß und schmunzelnd zusah und zuhörte, wie Herr Knauer erregt vor der Rampe umhersprang und alles dreimal wiederholen ließ.

Dann wurde der Vorhang der Loge sorgsam geschlossen, ebenso die Tür, und Gisela verabschiedete sich.

Die Vorstellung abends begann um acht Uhr.

Heute mußten der Ingenieur und Fräulein Ruhland besonders zeitig auf ihren Posten sein.

Bald nach sieben begann Gisela den Sender fertig zu machen und noch einmal zu überprüfen.

Sie war mitten in ihrer Arbeit, als sich plötzlich die Logentür öffnete und eine Dame in den noch nicht ganz erleuchteten kleinen Raum trat.

Erstaunt blickte Gisela auf.

Noch war niemand im Theater. Zur Intendantenloge war der Zutritt verboten. Wer also konnte diese Persönlichkeit sein, die über einen Schlüssel zur Loge verfügte?

Die Fremde trat näher heran.

Auf ihren Zügen lag etwas Gespanntes, und forschend musterten die Augen Fräulein Ruhland.

Bis jetzt war noch kein Wort gefallen.

Nun sagte die Dame: „Das ist also der Apparat, der heute abend erprobt werden soll, diese Erfindung des Herrn Reuth?"

Gisela legte ein wenig das Haupt zurück und bemerkte kühl: „Mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre? Der Eintritt ist verboten."

Da lachte die andere kurz auf: „Für mich gibt es in der Volksoper keine Verbote —! Sie — kennen mich nicht?"

Nun stand die Fremde im Schein der elektrischen Birne, die an der Decke halb abgeblendet brannte.

Gisela musterte die Züge und es schoß ihr durch den Kopf: Jutta Vermehren! Aus Bildern kannte sie die Sängerin.

Das Gefühl aber sagte ihr: Die Dame mag sich mir vorstellen, wie es bei solchem Besuch schicklich ist — —.

Sie schwieg, bis Jutta kühl und herablassend ihren Namen nannte. Gisela tat desgleichen.

So standen sich die beiden Frauen gegenüber. Von vornherein feindlich, obgleich sie sich noch nie sahen.

Die Künstlerin legte die Hand auf die Lehne eines der seidenen Sessel.

„Also — Sie sind die Helferin des Herrn Reuth? Sozusagen seine stärkere Hälfte, wie ich hörte!"

Der Ton war spitz und spöttisch.

Gisela fielen die Worte Huhns ein, der gestern abend sagte: „Bei der Vermehren sprechen Herrschsucht und Eigensinn mit, ich möchte sie nicht zur Beraterin haben!"

Wie sollte sie sich dem Eindringling gegenüber verhalten?

Die Macht, die die Sängerin besaß, durfte nicht unterschätzt werden, darum war es besser, eine Auseinandersetzung zu vermeiden. Andererseits war Fräulein Ruhland nicht die Natur, die sich Anzüglichkeiten widerspruchslos gefallen ließ.

Sie neigte sich über den Apparat und befestigte einen Draht, der sich gelockert hatte.

„Wir teilen uns in die gestellte große Aufgabe als gute Kameraden — —!"

Jutta musterte mit brennenden Blicken den Sender.

„So — so! — Und das ist hier nun das Werk, das vielleicht berufen ist, die Kunst dem Pöbel auszuliefern! Die heiligsten Schöpfungen werden Kinoware — —."

„Sie sprechen sehr bitter! Ich glaube, daß Sie die Dinge von ganz falschem Standpunkt aus beurteilen!"

Gisela trat vor die Künstlerin und blickte ihr ruhig in die Augen.

„Der Fortschritt läßt sich nicht hemmen! Warum soll nicht auch die Kunst Gemeingut aller werden? Sie als ihre Jüngerin müßten das am ehesten wünschen!"

„Nein," kam es hart zurück.

„Diese Erfindung ist ein Schlag ins Antlitz des guten Geschmackes!

Begreifen Sie denn nicht, daß sie eine völlige Umwälzung mit sich bringen kann?"

Ruhig entgegnete Fräulein Ruhland: „Diese Möglichkeit ist gegeben!

Aber sie wird sich allmählich auswirken, und die Aufgabe der Menschen von heute und morgen besteht darin, sich dem Neuen, Bahnbrechenden anzupassen!"

Juttas Augen funkelten: „Das mag für Alltagsnaturen taugen, die im faulen Trott ihre Straße ziehen! Ich lasse mich nicht prostituieren!"

Im Parkett und in den Rängen flammten die ersten Beleuchtungskörper auf. Die Saaldiener erschienen. Langsam kroch der eiserne Vorhang in die Höhe.

Man hörte Schritte in den Gängen.

Das abendliche Theaterleben begann allmählich sich zu regen.

Gisela bemühte sich, einen freundlichen Ton anzuschlagen: „Warum erregen Sie sich so? Wenn ich recht unterrichtet bin, singen Sie heute abend die Ingeborg. Erfüllt es Sie nicht mit Freude und Stolz, an Ihrer herrlichen Stimme eine Erfindung zu erproben, von der morgen vielleicht die ganze Welt spricht?"

Die Sängerin krampfte die Hände ineinander.

„Ich — hasse diesen Apparat! Ich sehe in ihm den Untergang des Theaters, des Theaters, wie wir es bis jetzt liebten. So sehr sich mein Inneres dagegen sträubt, mit die Hand zu bieten, die Erfindung bekannt zu machen, ich muß singen, denn ich darf meine Rolle nicht im Stiche lassen! Oh — —."

Hastig trat sie an den Sender, so daß Gisela erschreckt die Hände darüber breitete.

„Zerschlagen möchte ich dieses Teufelswerk, das, seitdem ich davon hörte, mir nichts als Verdruß und Bitternis brachte!"

Scharf und rissig klang die Stimme: „Ich hasse diese Fabrik für künstlerischen Kitsch — —."

Die Flügel der feinen Nase bebten. Es schien, als ob Fieber die Sängerin schüttelte.

Und in der Tat: Waren nicht Reuth und seine Verlobte indirekt daran schuld, daß es heute nachmittag zu einer schweren Auseinandersetzung zwischen ihr und Günther Biblis kam?

Um die unglückselige Erfindung und ihre Zukunft hatten sie gestritten.

Diese Sorge, die auf dem Geheimrat lastete, das „Heimtheater" unbedingt in die Hände zu bekommen, um den Bühnentrust vor Verlusten zu bewahren, ließ ihn vorübergehend seine Langmut Jutta gegenüber vergessen.

Er warf ihr heftig vor, daß sie seine geschäftlichen Dispositionen störe, ihn hemme, daß sie zu keinem Opfer bereit sei!

Und obgleich sie ihm noch einmal versprechen mußte, an diesem Abend alles herzugeben, um die Vorstellung nicht zu stören, gingen sie in Groll auseinander.

Und sie beschloß, früher in die Oper zu fahren, um den Apparat und Gisela kennen zu lernen.

Diese Ruhland, von der Biblis gesagt hatte, daß sie das verständigste Weib sei, das ihm bis jetzt begegnete! Und mit dieser Frau zur Seite werde der Ingenieur seinen Weg machen und siegen!

Jutta war zuerst enttäuscht gewesen, denn sie erwartete ein faszinierendes Weib und fand nur eine einfache, aber kluge Frau!

Und auch das erbitterte sie, daß Günther sie dieser Person an die Seite zu stellen wagte, ja mehr noch, sie über alle Maßen lobte.

Und diese Unterredung mit Gisela diente nicht dazu, ihre bis zum Zerspringen gespannten Nerven zu beruhigen.

Ja — wenn man ihr weniger fein entgegengetreten wäre, dann hätte die Dame von Welt in ihr gesiegt.

So aber fand sie eine ebenbürtige Gegnerin vor, der sie nicht beizukommen vermochte.

Ein verzweifelter Zorn kam über sie, und plötzlich griffen in einem Anfall von Hysterie ihre zuckenden Finger nach einem der Drähte, die zwei Spulen miteinander verbanden.

Ein Ruck, ein scharfes, singendes Klirren, der Draht schaukelte zerrissen in der Luft!

Ein unterdrückter Schrei von Giselas Lippen.

Dann drängte sie die Sängerin zurück, so daß diese gegen die Wand in der Loge taumelte.

„Hinaus! Das ist ein Verbrechen, das Sie gegehen! — Hinaus!"

Mit gedämpfter Stimme stieß Gisela diese Worte heraus!

Da sank Jutta auf den Sessel nieder, der in der dunklen Ecke stand, schlug die Hände vors Antlitz und weinte.

Stoßweise flogen ihre Schultern.

Regungslos stand Fräulein Ruhland. Ihr Atem ging hastig, ihr Herz schlug in wilden Sprüngen.

Mit schnellem Blick hatte sie festgestellt, daß die Beschädigung nicht bedeutsamer Natur war und sofort durch einen Ersatzteil behoben werden konnte.

Aber die innere Erregung über diese Tat zitterte in ihr nach.

Von draußen verstärkte sich das Geräusch. Türen klappten.

Die Künstlerin saß zusammengebrochen im Winkel, das Schluchzen verstummte, es wurde ganz still in dem kleinen Raum, wo zwei Weltanschauungen stürmisch aufeinanderprallten.

Und in Giselas Herz zog so etwas wie Mitleid und Verstehen gegenüber dieser hemmungslosen Frau.

Langsam näherte sie sich ihr und berührte sie sanft mit der Hand.

„Sie haben etwas getan, Fräulein Vermehren, was nicht recht war!

Vergessen Sie nicht, daß lange Jahre der Not und Enttäuschung mit diesem Werk verknüpft sind. — Der Schaden ist zu beheben!

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Spiel in Untersekunda.

Erzählung von **Rudolph Braune-Roßla.**

Seit Quarta waren sie Freunde. Damals hatten sie sich für ihre Indianerspiele eine Geheimsprache zurecht gemacht, die nur aus den ersten Silben oder Lauten der Wörter bestand. Alfred Fuhrmann führte den Kriegsnamen Afu. Otto Pichler hieß Opi, Oskar Selle Osse. Ihr Häuptling war der zwei Jahre ältere Richard Brauer, genannt Ribrau, der starke Büffel.

Jetzt saßen sie in Untersekunda als leidliche Schüler, Afu, Opi und Ossi nebeneinander, Ribrau, der als Sohn des Stadtgutbesitzers einen ungewöhnlich breiten Rücken besaß, hatte die Vorsehung vor die drei gepflanzt. So befanden sich alle vier wohl. Vom Büffeln waren sie keine Freunde, selbst der starke Büffel nicht. Aber da sie es im Abspritzen — gesegnet sei Ribraus breiter Rücken! — und Vorsagen zur Meisterschaft gebracht hatten, klappte der Laden meist. Dazu wurde von Afu, Opi und Osse auf des letzteren Bude auch etwas gearbeitet — homöopathisch, um die Jugendkraft nicht zu vergeuden und die Lehrer nicht übermütig zu machen. Wer aber glaubte, die vier wären glücklich, befand sich im Irrtum. Die Herren Väter waren, wie fast alle Väter, altmodisch und wollten nicht genügend Taschengeld herausrücken. Sie meinten, die Jungens brauchten eigentlich überhaupt kein Taschengeld. Jungens, oho! Junge Herren mit mancherlei Ansprüchen. Ribrau ließ sich schon alle 14 Tage rasieren, nicht aus Renommage, sondern aus Notwendigkeit. Afu und Opi waren Kettenraucher. Osse ließ den Haarbusch ondulieren und war Stammgast im Goethe-Café geworden, denn er liebte und wurde wiedergeliebt.

Osse wurde von der ganzen Untersekunda beneidet, denn er hatte auf dem Bummel in der Schillerstraße Zuckerännchens Liebe gewonnen. Zuckerännchen wurde Anna Ohlers genannt, denn sie sah reizend wie ein Püppchen aus und schwärmte für Süßigkeiten. Leider wußte sie aber auch, daß es die schönsten und größten Schillerlocken im Goethe-Café gab und daß dort kein Pauker verkehrte. Diese Kenntnis wurde Osses Verhängnis. Halb zog sie ihn, halb lief er mit. Aber sein Taschengeld reichte nicht aus, und mit seinem alten Herrn, dem biederen Leinenhändler am Markt, war nichts anzufangen.

Osse zermarterte sein Hirn, zerwühlte die Ondulation, aber ihm fiel nichts ein, wie er schnell und mühelos zu Geld kommen könne. Und Zuckerännchen war unersättlich. Solch ein Weibermagen müßte erst noch von der Medizin erforscht werden. Natürlich stiegen dadurch Osses Aussichten für die Versetzung nach Obersekunda nicht. Im Gegenteil! Und der alte Herr verlangte doch ausdrücklich das Zeugnis der mittleren Reife, damit Osse sich dann der Leinenbranche widmen könne. Herrgott, man konnte doch nicht bis zur Verheiratung in Untersekunda sitzen. Selbst wenn Zuckerännchen so lange wartete, wäre Osse längst schillerlockenbankerott. Da schlug Afu eines Tages in der gemeinschaftlichen Arbeitsstunde einen kleinen Skat vor. „Heureka," jubelte Osses zerrissene Seele. Freudig gingen er und Opi auf den Vorschlag ein. Hier konnte man Geld verdienen. Zuckerännchen, freue dich, morgen gibt's wieder Schillerlocken! Total unpräpariert kam man am andern Morgen in die Klasse. Man fieberte. Keiner wollte Verlierer sein, und Opis Aufzeichnung mußte doch einmal abgeschlossen werden. So griff man denn, sobald Oberstudienrat Neubert, — der Göttliche genannt, weil er fortwährend vom göttlichen Odysseus schwärmte — auf dem Katheder Platz genommen hatte, zu den Karten. Alles ging gut. Ribraus breiter Rücken tat seine Schuldigkeit, und der Göttliche sah und hörte vor Ekstase nichts. Da dachte Osse an Zuckerännchens schöne Augen und wich vom Pfad der Tugend ab. Aber Afu ertappte den Sünder und brüllte ihn wütend an: „Du hast nicht bedient!"

Osse erbleichte, die Klasse war vom Schrecken gelähmt, aber der Göttliche wurde schnell Mensch, sprang vom Katheder, erwischte die Skatkarten und steckte sie stirnrunzelnd ein. Dann schritt er nachdenklich auf und ab und brummelte vor sich hin: „Was soll ich tun?" Endlich straffte er sich, schlug das Klassenbuch auf und schrieb: „Fuhrmann, Pichler und Selle spielen während des Unterrichts." Zu den Missetätern gewandt, sprach er: „Heute nachmittag 3 Uhr melden Sie sich bei mir!" —

Die drei Sünder waren geknickt, die ganze Klasse schrieb oder erhielt in sämtlichen Fächern an diesem Tag schlechte Noten, denn sie fieberte vor Spannung. Was würde geschehen? Wenn die drei vor die Konferenz kamen, flogen sie. Aber der Göttliche war anständig. Mild und väterlich redete er den Uebeltätern ins Gewissen. Hätte er gedonnert und geschimpft wie die homerischen Helden, wäre man verstockt geworden. Aber unter dieser Milde schmolz man wie Butter in der Sonne. Skat in der Homer-Stunde! O, welches fluchwürdige Verbrechen! Das sah man ein und gab freiwillig und feierlich das Versprechen, nie wieder eine Karte anzurühren. Da warf der Göttliche mit freundlichem Lächeln die konfiszierten Skatkarten ins Feuer. Dasselbe tat Opi auf seiner Bude mit der Skatrechnung. Niemand wollte sich am Sündengeld bereichern. Dann büffelte man zwei Stunden lang, wie es seit Monaten nicht geschehen war.

Aber als man sich um sechs Uhr trennte, zog es Osse magnetisch auf den Bummel. So schwach sind eben selbst Untersekundaner! O, wäre er nicht hingegangen! Gerade mußte er sehen, wie Ribrau und Zuckerännchen in der Richtung nach dem Goethe-Café zu verschwanden. Zuckerännchen schüttelte sich vor Lachen und da wußte Osse, Ribrau hatte geschwätzt. Das mußte vergolten werden. Und so blies Osse am nächsten Morgen nicht ein. Ribrau rutschte auf der Bank nach vorn, bis er fast in der Unterwelt verschwand, und feuerte mit seinen langen Beinen nach hinten aus. Das hieß: „Blase!" Er traf Osses Schienbein, so daß dieser laut „Au!" rief, aber der Erfolg blieb aus. Professor Günther, Numa genannt, weil er jeden Satz mit den zerquetschten Worten „Nun mal" begann, hatte bei der Durchsicht des Klassenbuches über die spielenden Kindlein, die in das Säuglingsheim gehörten, gespottet und dafür Ribraus brüllendes Lachen geerntet. Das mußte gerächt werden. Ribrau bemühte sich, seine Beine noch um einige Zentimeter zu verlängern, aber Osse hatte die Knie über die Pultkante heraufgezogen, und Ribraus Nötigungen trafen ins Leere. Jetzt erntete Ribrau den Lohn für seine Schurkerei, aber kein Lachen, sondern eine Fünf.

In der Frühstückspause kam es zur Auseinandersetzung. „So wahr ich Richard Brauer heiße, wenn du nicht vorsagst," schrie der starke Büffel, „mache ich eine Entfettungskur, damit du nicht mehr hinter meinem breiten Buckel abspritzen kannst." — „So wahr ich Oskar Selle heiße," versicherte der andere, „und wenn du dünn wie ein Streichholz wirst, ich blase nicht mehr, denn du hast mir Zuckerännchen geraubt und mich ausgelacht."

Da lachte der Dicke abermals, aber diesmal gemütlich, und sprach: „Die Pute kannst du zurückhaben, denn ihr Appetit ist mir zu kostspielig. Vier Schillerlocken hat sie gestern verschlungen. Und was das Lachen betrifft, so revoziere und depreziere ich."

„Die Entschuldigung nehme ich an," meinte Osse, „aber auf Zuckerännchen verzichte ich. Auch mein Geldbeutel ist nicht auf den Magen einer Riesendame eingerichtet."

So kehrte die Eintracht wieder in Untersekunda ein. Zuckerännchen wurde boykottiert, tröstete sich aber bald mit einem Obertertianer. In Untersekunda spritzte und blies man, bis die Versetzung glatt vor sich gegangen war. Ja, Einigkeit macht stark. —

Nach vier Jahren kehrte Oskar Selle als hoffnungsvoller Kaufmann, der sogar ein Jahr in England gewesen war, in die Heimat zurück. Da hörte er, daß Zuckerännchen, weil sie doch die Süßigkeiten so sehr liebte, einen *Essigfabrikanten* geheiratet hatte. Aber sein Herz blieb bei dieser Botschaft ruhig. Es schlägt nur schneller, wenn er dem Göttlichen begegnet, der ihm ein väterlicher Freund wurde. Gespielt hat er nie wieder.

Rolf Seeharsch:

Ewiges Hoffen.

Am Herstwald liegt goldiger Sonnenschein.
Es flüstern im Windhauch die Bäume . . .
Ich sitze versonnen an Baches Rain
Und träume . . .

Den Wald und die Flur seh ich lebensmatt
Ein Fest vor dem Tod noch genießen,
Und schlaftrunken gaukelt mir Blatt um Blatt
Zu Füßen . . .

Versammelt zum Fest ist im Wiesengrün
Die Zeitlose, in seidenem Kleide;
Am Berghange sehe ich prunkend blüh'n
Die Heide . . .

Die silbernen Fäden um Halm und Strauch
Seh' ich um die Tautropfen werben
Und alles im herbstlichen Todeshauch
Nun sterben . . .

„Wach auf doch, du trunkener Weidgesell!
Was hilft es denn, Trübsal zu blasen?
Die Trauer steht besser, ganz ohne Hehl,
Den Basen! . . .

Denn . . . auch dieser Winter, er geht zur Rüst'!
Da sorgt schon der Föhn für die Grenze!
Wenn die Frühlingssonne die Knospen küßt
Im Lenze . . .!"

. . . So sang mir ein Vöglein aus sonnigen Höh'n,
Als stände der Himmel ihm offen;
Ja, so ist das Leben —! ein Kommen und Geh'n . . .
Ein ewiges Hoffen . . .

*

(Mit besonderer Genehmigung des Romantik-Verlages, Berlin, dem Buche „Tannenreiser" von Rolf Seeharsch entnommen.)

Das Gold des „Schwarzen Prinzen".

Das Ende einer Legende.

Während des Krimkrieges brachte das erste eiserne Schiff der englischen Kriegsflotte, der „Schwarze Prinz", vier Millionen Pfund Sterling in Gold, die als Sold für die englischen Soldaten in der Krim bestimmt waren, und einen von der Königin Viktoria

gespendeten, mit Brillanten besetzten Ehrendegen für den Kommandanten der Truppen nach dem Hafen von Balaklawa. Zwei Tage nach der Ankunft, am 14. November 1854, erhob sich auf dem Schwarzen Meer ein entsetzlicher Sturm, der zweiunddreißig auf der Reede von Balaklawa liegende Schiffe, darunter den „Schwarzen Prinzen“, vernichtete.

Was zur Zeit der Katastrophe auf dem Kriegsschiff vorging, weiß man nicht genau, denn von der Besatzung vermochte sich nur ein Mann zu retten, 254 Mann mit dem Kapitän und der Goldladung gingen unter. Man vernahm nichts mehr von dem Schiff, auch die Stelle, an der es untergegangen war, konnte man nicht mit Sicherheit angeben, und so entstanden bald allerlei Geschichten von dem Goldschatz des „Schwarzen Prinzen“. Es suchten Engländer, Franzosen, Russen, Italiener, Griechen nach dem Gold, aber niemand entdeckte eine Spur. Erst Japanern blieb es vorbehalten, das Rätsel zu lösen. Sie fanden zwar auch kein Gold, aber sie konstatierten, daß dieses schon längst heraufgeholt worden war, und zwar noch während des Krimkrieges von den Engländern selbst, die diese Tatsache sorgfältig geheimgehalten hatten.

Durch einen Zufall stießen im November 1925 russische Taucher vor Balaklawa auf verschiedene merkwürdige Gegenstände. Zuerst bemerkten sie einen Dampfkessel, dann einen zweiten und einen dritten, ferner einen Schlot, noch einen Dampfkessel und Eisenstücke, die von einem Schiffsrumpf herrühren mußten. In Moskau kam man auf Grund genauer Zeichnungen, die der Taucherdienst von den Funden machte, zu dem Schlusse, daß man es mit Bruchstücken des „Schwarzen Prinzen“ zu tun habe. Wußte man nun endlich die Lage des Goldschiffes, so mußte es nicht allzu schwer sein, auch den Goldschatz zu entdecken. Die Konzession zur Bergung des Goldes wurde dem japanischen Taucher Kataoka San, einem gewesenen Schiffskapitän übertragen, der im Jahre 1925 im Mittelländischen Meer einen von einem deutschen Tauchboot torpedierten japanischen Dampfer, der 200 Meter tief gesunken war, gefunden und aus ihm 3 Millionen Rubel in Gold gehoben hatte.

Dieser berühmte Taucher ging sofort energisch an die Arbeit. Eine ganze Taucherflottille kam nach Balaklawa, jeden Tag gingen 75 Japaner in die Tiefe, um die Felsblöcke, unter denen die Reste des „Schwarzen Prinzen“ begraben lagen, zu entfernen, es wurden in der Meerestiefe Sprengungen mit Dynamit vorgenommen, aber Gold bekamen die Taucher doch nicht zu sehen. Kataoka San rechnete von allem Anfang an damit, daß er kein Gold finden werde, weil bei dem Untergang die Behälter sicherlich gesprungen waren und ihr Inhalt von den Meereswogen weggespült worden sein konnte. Ein russischer Gelehrter, der nach Balaklawa kam, um den Arbeiten der Japaner zuzusehen, fragte Kataoka San, warum er trotzdem dieses schwierige Bergungsunternehmen begonnen habe. Der Japaner lächelte und sagte kurz: „Wegen des Goldes!“ Aber wenn kein Gold da wäre? Kataoka San erwiderte, seine Arbeit werde von der ganzen Welt verfolgt und wenn er nichts finde, so werde die Legende vom „Schwarzen Prinzen“ endlich abgetan sein, was auch Gold wert sei.

Und so kam es auch. Zwischen den Felsen auf dem Meeresgrund fanden die Japaner einen in seinem Taucheranzug hermetisch eingeschlossenen Engländer. Er war auf dem Meeresboden gestorben. Die Engländer, die kurz nach dem Untergang des Kriegsschiffes in den sechs Monaten, die sie noch in Balaklawa verbrachten, das Gold und den Ehrendegen gehoben hatten, ließen den armen Teufel dort einfach liegen. Aus verschiedenen bei dem Toten vorgefundenen Papieren aus dem Jahre 1854 ging hervor, daß er bei der Bergung mitgeholfen hatte. Der russische Gelehrte schrieb, als man diese Entdeckung machte: „Die Endländer sind große Humoristen. Sie machten aus der Legende des „Schwarzen Prinzen“ einen Spaß.“

Fröhliche Ecke.

Mängel der Schöpfung. In ein bayerisches Kloster kommt ein Herr aus Norddeutschland, um einen ehemaligen Mitschüler, der Frater des Klosters geworden war, zu besuchen. Da der betreffende Frater für kurze Zeit weggegangen ist, muß der Herr aus Preußen etwas warten und versucht, mit dem Bruder Pförtner, einem etwas wortkargen Altbayern, ins Gespräch zu kommen und sagt: „Na, Herr Bruder Pförtner, das ist doch 'ne merkwürdige Sache, daß der liebe Gott auch die Preußen erschaffen hat.“ Worauf der Pförtner nur antwortet: „Und so vui!“ (viel).

Vor Gericht. Ein Bauer war beschuldigt, seinen Nachbar beleidigt zu haben. „Ist es richtig,“ wurde er vom Richter gefragt, „daß Sie ihn einen Lumpen und Lügner gescholten haben?“ — „Jawohl,“ erwiderte der Angeklagte. — „Und haben Sie ihn auch einen Dieb genannt?“ — „Nein, Herr Richter, das habe ich ganz vergessen!“

Nicht zu verblüffen. Ein Forscher erzählte dem berühmten Bankier Rothschild von einer Entdeckungsreise nach Tahiti. — „Und wissen Sie, was mir besonders dort aufgefallen ist?“ fragte er den Bankier mit einem leichten ironischen Blick. „Nun?“ fragte dieser ruhig. „Daß es in Tahiti weder Juden noch Esel gibt.“ — „Wie wäre es,“ erwiderte unerschütterlich Rothschild, „wenn wir beide einmal zusammen hingingen, um diesem Mangel abzuhelfen?“

Heiratsbüro. „Ich kann Ihnen diese Partie nur empfehlen. Diese nette Dame hat ein reizendes, junges Wesen . . .“ — „Ich sagte Ihnen doch bereits, eine Dame mit Kind kommt gar nicht in Frage!“

Zum Kopfzerbrechen.

Silbenrätsel.

Aus den Silben

ak — am — an — as — au — bach — berg — bo — da — del — dief — dut — e — ei — ei — el — fen — frucht — gen — gen — ger — go — hud — i — i — il — ka — kert — korb — kord — la — lamb — leau — len — li — li — me — mel — men — mer — ne — ne — ni — nürn — nutz — po — ra — rou — rük — sa — see — sin — so — son — ten — tes — ti — tow — weiss — zend — zob

sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein mit allseitigem Interesse beobachtetes Unternehmen bezeichnen.

Die Wörter bedeuten: 1. berühmten Maler, 2. thüringisches Städtchen, 3. Teil des menschlichen Körpers, 4. Zusammenklang, 5. Muse, 6. Alpengipfel, 7. deutschen Dichter, 8. homerische Dichtung, 9. Düngesalz, 10. See in Bayern, 11. Tafelgerät, 12. Tragödie von Sophokles, 13. Fluß in Nordamerika, 14. Rollvorhang, 15. Kanton der Schweiz, 16. Mengenbezeichnung, 17. Gebirgsblume, 18. Stadt in Rußland, 19. griechischen Buchstaben, 20. Berg in Schlesien, 21. Untugend, 22. Feldherr unter Wallenstein, 23. Stadt in Bayern. K. Pl.

Bilder-Rätsel.



Zahlenrätsel.

1 2 6 10 1	männlicher Vorname
2 10 11 12 6	Muse
3 13 11 4 2 11 7	französische Königin
4 10 11 7 8	Farbe
2 13 14 3 15 6	eingeborenes Volk
5 11 11 5 11 8 9	dänische Insel

Für jede Zahl ist ein Buchstabe einzusetzen, so daß Wörter von gesuchter Bedeutung entstehen. Die Anfangs- und Endbuchstaben der somit gefundenen Wörter nennen: 1. einen bekannten Dichter, 2. einen berühmten Komponisten. . . es.

Botanisches.

Rosenrot im Mai,
Alle Jahre neu;
Zuerst im Paradies. —
Nun, Leser, was ist dies? M. Pl.

Denksport-Aufgabe.

a) Wie kommt ein „Hund“ zu einem „Mord“?
b) Wie macht man eine „Frau“ aus „Glas“?
c) Wie formt man einen „Helm“ aus „Gold“?

Man ändere bei jedem Wort einen Buchstaben, so daß man ein neues Wort erhält. Dieses wiederhole man so oft, bis man sein Ziel erreicht hat. . . es.

*

Auflösung Nr. 41.

Kreuzworträtsel: Senkr.: 1. Bua. 2. Ohr. 3. Nil. 4. Heu. 5. Uhr. 6. Sau. 7. Kral. 9. Reis. 11. Imme. 16. Ode. 17. Tor. 18. Inn. 19. Tau. 20. Eta. 21. Hoch. 23. Au. 24. Gold. 26. Elbe. 28. Turm. 30. Eos. 31. Emu. 32. Alt. 33. Tod. 34. Bug. 35. Ale. — Wagr.: 1. Bonn. 4. Hau. 7. Kuh. 8. Ire. 10. Hai. 12. rar. 13. Leu. 14. Rum. 15. Lot. 18. ist. 20. Ehe. 22. Dorn. 23. Auto. 24. Ger. 25. neu. 27. Acht. 29. Lee. 32. Abt. 34. Bar. 36. Dom. 37. Leo. 38. Ulm. 39. Sucht. 40. Doge.

„Todesblüte ist das Leben, Lebensblüte ist der Tod.“
(Graf Löben.)

Buchstabenrätsel: Giuseppe Verdi (geb. am 9. 10. 1818). Gutenberg — Immermann — Unger — Schomburgk — Eulenberg — Bechstein — Parseval — Eschstruth — Voltaire — Eichendorff — Rubinstein — Dieffenbach — Irving.

Telegrammrätsel: Der furchtbare Theaterbrand in Madrid. — David Emmi Rohr Ford Anna Nahm Chinin Tahiti Bund Ahn Naa Eber taub Haar Ebbe Achat.

Veränderlich: Fähre — Fuhre — Föhre.